



Nr. 152.

Mittwoch, den 1. Juli 1908.

23. Jahrgang.

Das Weib, das du mir gabst!

Roman von Lady Troubridge.

Fortsetzung.

XVI.

Nachmittags fuhren sie hinaus nach Maidenhead zu dem hübschen, kleinen Hause, das Frau Courtland gemietet hatte und das für Iris während dieser Tage eine friedliche Zufluchtsstätte war. Die Fahrt verlief schweigend; jeder dieser beiden Männer betrachtete den anderen mit Argwohn und fühlbarer Abneigung. Steinburg saß in seiner Ecke mit verschränkten Armen und undurchdringlichem, starren Gesicht. Das Ganze kam ihm so abenteuerlich vor, eines fahrenden Ritters würdig, seine ganze Natur sträubte sich dagegen trotz der Sehnsucht, die ihn erfüllte, das Ziel seiner heißen Wünsche, den Leitstern seiner Hoffnungen wieder zu sehen. Das Werben um seine Frau hatte er sich anders vorgestellt, diese Fahrt erinnerte ihn zu sehr an jene leichtfertigen Abenteuer und Liebesintrigen, deren Held er so häufig gewesen war.

Sie hatten über eine Stunde zu fahren und hielten endlich vor dem kleinen Stationsgebäude am Flusse, das mit seinem Reichtum an üppig blühenden Geranien und wuchernden Schlingpflanzen, mit seinen warmen, leuchtenden Farben eher einem jener ländlichen Wirtschaftshäuser glich, wie man sie so oft auf der Bühne dargestellt sieht.

Der Prinz wurde immer ernster, je näher sie ihrem Ziele kamen; aber er blieb gleich höflich, gefast und vollkommen unpersönlich; Mark empfand es als eine Kränkung, daß jener sein heißes Ungestüm, seinen Enthusiasmus so meisterhaft zu bergen wußte. Man könnte wirklich meinen, sie begäben sich zu einem Begräbnis, dachte Mark voll Bitterkeit, während sie rasch durch die engen Straßen fuhren, die hier und da einen Durchblick gewährten auf die silberglänzenden Wellen der Themse und jene typischen Reize einer englischen Landschaft.

An einem kleinen Gartenpförtchen stiegen sie ab. Eine hohe Hecke umschloß den Garten, die reinste Wildnis von einfachen, farbenprächtigen, duftenden Blumen und dazwischen leuchteten in frischem Grün kurz geschorene Rasenflächen.

Unter den sich weit ausbreitenden Ästen einer Eiche schimmerte eine weiße Gestalt hindurch, bei deren Anblick der Prinz seine Schritte beschleunigte; rascher flog das Blut durch seine Adern, die Pulse flogen, die Schläfen hämmerten; die Leidenschaft trieb ihn vorwärts, während die nüchterne Stimme der Vernunft ihm sagte, daß hier nicht alles so sei, wie es sein sollte. Dieser Widerstreit der Gefühle brachte sein ganzes Wesen in Aufruhr, kaum konnte er sich beherrschen, als er endlich vor Iris stand.

Diese fuhr überrascht, fast erschreckt zusammen. So schnell also sollte sich ihr Geschick entscheiden!

[Nachdruck verboten.]

Steinburg beugte sich tief über die ihm dargereichte Hand mit fast übertriebener Ehrerbietung, während er förmliche Begrüßungsworte murmelte, wie sehr er sich über dieses unverhoffte Wiedersehen freute. Auch Iris flüsterte irgend eine höflich zustimmende Antwort. Frau Courtland rettete die Situation, indem sie den Tee servierte und dazu in ihrer einfachen, liebenswürdigen Art plauderte.

Nach einiger Zeit fand sich Mark, er wußte nicht wie, an der Seite der Hausfrau auf dem Wege, der zum Flusse führte, während die beiden anderen allein zurückgeblieben waren in der sommerlichen Stille dieses herrlichen Juni-Nachmittags.

„O Herr Hampden“, rief Frau Courtland nachdrücklich, „wie froh bin ich, daß Sie gekommen sind und ich mit Ihnen über das liebe Mädchen sprechen kann.“

„Frau Courtland, wie viel oder wie wenig hat Ihnen Iris erzählt? Erst wenn Sie mir das gesagt haben, weiß ich, ob ich rückhaltlos mit Ihnen reden darf.“

Frau Courtland schaute ihm ernst in die Augen.

„Ich war wie eine Mutter für Iris. Was sie mir nicht erzählte, erriet ich.“

„Sie wissen also alles, dann muß ich auf Ihre Freundschaft wohl verzichten.“

„Warum? Ich bin eine alte Frau und breche den Stab nicht so rasch wie die Welt. Ihre Sünde war stärker als Sie und unfreiwillig, aber die Sühne, die Sie sich jetzt auferlegen, ist eine freiwillige und ich achte sie dafür.“

„Nicht so, bitte, wenn Sie alles wissen, müssen Sie mich verachten, wie ich es selbst tue.“

Frau Courtland lächelte milde. „Wie gesagt, ich lebe schon zu lange in dieser Welt, um so rasch mit meiner Liebe oder meiner Verachtung bereit zu sein. Sie unterlagen der Versuchung und beschworen dadurch für Iris bitteren Kummer herauf, den Sie selbst am meisten beklagen. Aber Sie tun jetzt auch für sie, was in Ihren Kräften liegt und es ist edel, so zu handeln wie Sie.“

„Ob es auch klug ist, das ist noch sehr die Frage.“

„Ich glaube, ja. Ihre Umjicht sichert Iris eine glänzende Zukunft, während Sie sich selbst bitteren Schmerz bereiten.“

Ihre Augen schauten ihn gütig an; mit fast mütterlicher Regung legte sie ihre Hand auf seinen Arm.

Auch Marks Blick wurde weicher; er blieb stehen und setzte ihr ausführlich alle Schwierigkeiten aufeinander, die sich seinem Plane hindernd in den Weg legten.

Frau Courtland hörte schweigend zu und nickte, alles schnell begreifend, mit dem Kopfe; aber in ihren Zügen sprachen sich Zweifel aus.

„Wenn wir nicht vorsichtig sind, Herr Hampden, können uns väter große Unannehmlichkeiten erwachen. Ich kenne die Ausländer. Ein Mann in solcher Stellung und die Oesterreicher sollen es noch genauer nehmen, als die anderen. Er wird alles schwarz auf weiß haben wollen — sechzehn Thnen“, fügte sie lachend hinzu, „ohne diese wird sie in der Wiener Gesellschaft nicht empfangen.“

Hampdens Stirn legte sich in tiefe, nachdenkliche Falten, während er sinnend den zahllosen Booten und Motoren aller Art zusah, die den Fluß belebten.

„Es ist nicht nötig, daß Iris adelig ist“, sagte er endlich, „wenn sie nur einer guten alten Familie entstammt, das ist alles, was er verlangt. Da hoffe ich von Ihnen die nötigen Aufschlüsse zu erhalten.“

Frau Courtland sah ganz bestürzt darent.

„Aber ich kann Ihnen nicht das Geringste sagen. Es ist fürchterlich peinlich. Sie ahnen nicht, wie schwierig unsere Stellung ist. Wir beide stehen hier und sollen Vater- und Mutterstelle an diesem Mädchen vertreten, von dem wir nicht ahnen, wer es ist. Und selbstverständlich wird Prinz Steinburg alles aufs genaueste wissen wollen. Was sollen wir ihm sagen? Ein Mann wie er heiratet nicht in irgend einem obskuren Winkel, mit Geheimnissen an allen Ecken und Enden. Das alles macht mir großen Kummer.“

„Ihre Nervösität“, sagte sie, „hinzukommt und blickt durch die Zweige hindurch bekümmert auf das junge Paar.“

„Auch ich ängstige mich. Vielleicht begnügt sich Steinburg mit unserm Wort. Oder glauben Sie wirklich, daß er Schwierigkeiten machen wird?“

„Die werden nicht ausbleiben, fürchte ich. Aber ich weiß nicht, wie tief und stark seine Liebe ist; davon hängt alles ab.“

„Glauben Sie, daß Iris ein illegitimes oder ein Findelkind ist? Haben Sie irgendwelche Anhaltspunkte dafür?“

„Es war nicht an mir, Fragen zu stellen“, antwortete Frau Courtland ruhig. „Ich glaube nicht, daß irgend etwas vorliegt, was man verbergen müßte. Aber es ist unangenehm, wenn er nach dem ersten Taumel des Entzückens zu fragen beginnt. Und, Herr Hampden, wir wissen alle beide nichts.“

„Aber irgend jemand muß etwas wissen“, erwiderte Mark.

„Meines Erachtens weiß nur eine Person Genaueres und das ist Lady Desmond. Glauben Sie nicht, daß Sie sie zum Reden brächten?“

„Nun und nimmermehr!“ rief Mark. „Ihre Abneigung gegen Iris ist so intensiv, daß es sehr schlimm wäre, wenn sie nur die leiseste Ahnung von den Vorgängen hier hätte.“

Sie kehrten um und gingen dem Hause zu; bei einer Biegung des Weges stießen sie auf Iris und den Prinzen.

Mark gab es einen Stich ins Herz, als er dachte: War es nun schon entschieden?

XVII.

Nachdem Hampden und Frau Courtland außer Sicht waren, trat der Prinz nahe an Iris heran, der im vollen Sonnenlicht vor ihm stand, das um ihr unbedecktes Haupt einen Glorienschein wob. Mit erhöhter Farbenpracht leuchteten die roten, blauen und gelben Hyazinthen und Geranien auf unter den warmen Strahlen der Sonne.

„Es gefällt Ihnen hier“, sagte er sich umsehend und mit künstlerisch geschultem Blick den Rahmen bewundernd, der Iris' Schönheit als Folie diente.

Es fiel ihm auf, daß sie blaß und traurig ausah und der Blick ihrer Augen, die tief und dunkel unter der weißen Stirn lagen, bang und ängstlich war wie jener eines gehegten, verfolgten Wildes. Welch geheimer Kummer drückte den Zügen dieses entzückenden Geschöpfes den Stempel einsam getragenen Leides auf?

Er war gekommen, die Worte zu sprechen, die sie für immer vereinen sollten. Er liebte sie und doch zögerte er. Wenn sie nur offen und aufrichtig mit ihm wäre! Das Herz eines jungen Mädchens sollte wie ein aufgeschlagenes Buch für den Geliebten sein, süße Erinnerungsblätter ungeschuldiger Freuden und kleiner Leiden, wie sie ein Kind

empfindet; aber in dem Lebensbuch dieses jungen Wesens gab es dunkle, verworrene Seiten, die seine begierig forschenden Augen nicht entziffern konnten. Und doch wollte er sie nicht aufgeben, auch nicht länger warten; denn er fühlte, daß das leiseste Zögern verhängnisvoll werden könnte.

„Wollen Sie nicht in den Schatten treten und ein wenig mit mir unterhalten?“ sagte er endlich, kaum wissend, wie er die Konversation mit dem schweigenden Mädchen, das wie eine Statue vor ihm stand, beginnen sollte.

Stumm nickte sie und sie traten zusammen in den Schatten des großen Baumes, unter welchem eine Gruppe von Tischchen und Korbstühlen stand mit weichen, bunten Polstern. Diese kleine, schattige Dase war von allen Seiten umflutet vom warmen Sonnenlicht. Durch die Blätter in den Zweigen sah man die eilenden, glänzenden Wellen des Flusses tanzend dahingleiten.

Der süße Reiz dieses Alleinseins mit Iris berauschte den Prinzen; er hatte wohl im Glanz und Flitter eines Londoner Balles allein mit ihr gesprochen; hier aber in dieser stillen Umgebung schien alles natürlicher, einfacher, wirklicher.

„Iris“, fragte er endlich leise, „freut es Sie, daß ich kam?“

„Ich — freue mich sehr, Sie zu sehen und daß Sie mich so überraschten.“ Noch nie in ihrem Leben war sie einer Lüge so nahe gekommen wie eben jetzt in ihrer bangen Furcht vor dem Gesicht, das so rasch an sie herantreten sollte.

„Ist es wirklich eine Überraschung?“ Diese, warme Bärtlichkeit lag in der Frage; die Stimme war so einnehmend und beständig, daß sie ein Vöglein von seinem Zweig herabgelockt hätte; wie sollte sie nicht ein armes, einfaches Mädchenherz dazu bringen, dem Herzen des Mannes entgegen zu schlagen?

„Hat Ihnen nicht eine Stimme in Ihrem Innern gesagt, daß ich Ihnen folgen werde, wo Sie auch sein mögen?“

„Ich wüßte nicht warum“, stammelte sie, die Hände aufgeregt ineinander verflochtend.

Mit strahlendem Lächeln wandte er sich ihr zu.

„Warum sucht die Biene die Blüten auf? Warum singt die Nachtigall nachts ihrer Liebe schmelzende Lieder? Ich kann nicht mehr leben, ohne Sie zu sehen und Sie sind nicht aufrichtig, wenn Sie sagen, daß Sie es nicht wissen; Sie können nicht vergessen haben, was ich Ihnen vor wenigen Tagen sagte.“

„Ich habe es nicht vergessen, ich sagte Ihnen ja, wie dankbar ich sei, aber —“

„Es war ein „aber“, ich weiß es“, sagte der Prinz, sie mit seinen Blicken verzehrend, wie sie so lieblich dasaß, voll verlegener Scham auf den Boden blickend. „Ich weiß es, aber ein kleiner Glücksvogel hat mir zugesichert, daß dieses „aber“ nicht gar so entsetzlich wäre. Er hat mir weiter ins Ohr geflüstert, wie einsam und verlassen und unglücklich Sie jetzt seien, daß Sie vielleicht ein freies Herz als Stütze annehmen würden und ein Leben, das Ihnen allein gehört. Nun, Iris“, fügte er scherzend hinzu, „schlagen Sie die Augen endlich einmal auf und hören Sie auf, meine braunen Schübe zu bewundern, auf die ich schon ganz eifersüchtig bin wegen der ungetheilten Aufmerksamkeit, die Sie ihnen widmen.“

Iris hob die Augen; er sah, daß sie von Tränen verdunkelt waren und daß sie nahe daran war, alle Fassung zu verlieren. Und die Tränen, die den Gatten so kalt lassen, machen den Bräutigam weich, wenn er sie zum erstenmal sieht. Dieser Anblick raubte Steinburg alle Besinnung, er ergriff ihre zitternden Hände.

„Lachen Sie mich nicht aus“, sagte sie ängstlich; „ich weiß nicht, was ich tun soll.“

„Dann will ich es Ihnen sagen.“ Er beugte sich vor, sein leidenschaftlicher Blick umfaßte und liebte sie. „Legen Sie Ihr Leben in meine Hände, holdes Kind, und Sie sollen es nie bereuen; machen Sie mich stolz durch Ihr Vertrauen und ich will es ehren; teilen Sie mir Ihre Sorgen mit und ich will für Sie kämpfen, — werden Sie mein Weib.“

Er warb um sie, wie vielleicht Könige und Dichter werden, mit stolzem Selbstvertrauen und leidenschaftlich be-
redten Worten. Er war zurückhaltend und doch feurig,
würdevoll wie einst Masverus, als er der knieenden Esther
das Szepter überreichte und doch wieder so demütig wie
ein Sklave an den Stufen des Thrones. Er war in der
That ein herrlicher Mann und in Iris' Herzen stieg unwill-
kürliche Bewunderung für ihn auf. Einem König gleich
schien er über die anderen Menschen emporzuragen und jede
Frau mußte stolz sein auf eine Liebe wie die seine.

Wollen Sie? wiederholte er mit zärtlicher, Eindring-
lichkeit. Trillernd stieg eine Perle neben ihnen zum Him-
mel empor.

„Sind Sie dessen auch sicher, daß Sie mich lieben?“
fragte Iris plötzlich; ihre Schen war geschwunden; mit die-
ser Frage machte sie ihrer Furcht das letzte Eingeständnis.
„Sind Sie sicher, daß Sie nicht lieber noch etwas warten
und es sich überlegen wollen? Herr Sampden wird Ihnen
gesagt haben, daß Claudia und ich einen kleinen Streit
hatten und ich infolgedessen für den Augenblick kein wirk-
liches Heim habe.“

Vor kurzem noch hätte Steinburg lieber gewartet und
gefunken, daß diese Ueberstürzung ihrer und seiner un-
würdig sei; bei ihren leisen Worten jedoch stieg eine Welle
warmer Zärtlichkeit in seinem Herzen empor.

„In wenigen Wochen werden Sie das nicht mehr sagen
können, wenn Sie mir das Recht geben, meinem Zweifel die
ihm gebührende Fassung zu geben.“

„Wie gut Sie sind!“ sagte Iris zum erstenmal in et-
was natürlicherem Ton, zum erstenmal seinen feurigen, be-
redten Blicken standhaltend.

„Nenne mich Rudolf“, bat er. Sein Gesicht trug den
strahlenden, offenen Ausdruck, der ihm eigen war. Wenn
er allein mit Iris war, schwanden seine Zweifel vollstän-
dig; um in Sampdens Gegenwart mit doppelter Wucht zu-
rückzufahren. Trotz seines Glücksgefühls, trotz seiner inni-
gen Liebe beschloß der Prinz sich zur richtigen Zeit der nö-
tigen Aufschlüsse zu verschäfern.

„Und nun, Iris, was dieses kleine Zerwürfniß mit
Dady Claudia betrifft, könnte ich da nicht vermitteln? Sie
handelt ja manchmal sehr töricht und unüberlegt, ist aber
im großen und ganzen doch eine recht gute Frau“, fügte er
hinzü, mit der ganzen erhabenen Unwissenheit des Mannes.

„Ich sah, daß sie mich haßte“, rief Iris leidenschaftlich,
„und deshalb verließ ich ihr Haus.“

„Aber warum sollte sie Dich haßen, mein holdes Lieb?“
Iris zögerte; sie konnte nicht gut sagen, weil ich schöner
und jünger bin als sie.

„Sie war eifersüchtig auf mich, glaube ich.“
Es war das Ungeschickteste, was sie hätte sagen können
und sie sah sofort, wie sich seine Züge umdüsterten.

„Eifersüchtig? Warum? Aber, pardon, noch habe ich
kein Recht zu dieser Frage. Eines Tages, nicht wahr, Iris,
wirft Du mich mit Deinem Vertrauen beglücken?“

Seine Augen ruhten fragend auf ihrem blassen Gesicht,
stumm, um freiwillige, schrankenlose Offenheit flehend,
welche zu erzwingen er zu vornehm war.

Iris fühlte, daß ihr Leben nun in starken, zugleich aber
auch rückwärtsvollen und zarten Händen lag. Ach, warum
konnte sie ihm nicht ihre erste, volle Liebe schenken? Sie
fühlte, daß Steinburg trotz der Fehler seiner Zeit, die auch
er besaß, ein vornehmer Charakter war und eine plötzliche
Furcht stieg in ihr auf und färbte ihre Wangen purpurn:
War es nicht schon zu spät?

„Komm“, sagte er widerwillig sich erhebend, ich sehe die
Andern, unser Alleinsein ist gestört. Wollen wir ihnen ent-
gegengehen?“

Iris stand auf und trat wieder hinaus ins grelle Son-
nenlicht, das ihren dunklen Haaren einen rötlichen Bronze-
schimmer, der weißen Haut ihres Halses eine warme Fär-
bung verlieh; sie trug eine Perlenkette in Barockstil gefaßt,
das einzige Andenken an ihre Mutter, einfach genug, um es
bei Tag zu tragen.

„Iris, weißt Du, woran ich denke?“
„Nein.“

„Nein, wer?“
„Nein, Rudolf.“ Ein flüchtiges Rächeln huschte, einem
Sonnenstrahl gleich, über ihr Antlitz.

„Ich denke daran, Geliebte“, sagte der Prinz leise, sich
zu ihr beugend, „daß ich Dich noch nicht geküßt habe.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Koffer.

— Von Georg Paulsen.

(Nachdruck verboten.)

Was ist ein Koffer? Ein Koffer ist ein Gegenstand der
Freude, wenn man ihn nicht gebraucht. Wer von Reise-Erfah-
rungen durchgerüttelt und durchgeschüttelt ist, kommt allemal
zu dieser Erkenntnis, oder er sagt doch, um das Ideal mit
der Wirklichkeit in praktische Uebereinstimmung zu bringen,
je kleiner der Koffer, um so geringer der Aerger. Denn die
gute Laune, die beim Baden eines Reise-Koffers zuerst mit
hineinvertaut werden soll, wird unterwegs leider von unsicht-
baren Bazillen nicht nur an-, sondern aufgenabbert. Und so
wie es am Reisechluss in seinem Innern aussieht, muß sich
etwa im Großen das Welten-Allerlei dargestellt haben, bis der
Schöpfer Ordnung brachte.

Natürlich gibt es Zeitgenossen, die jeder Schwierigkeit zu
jeder Tages- und Nachtzeit gewachsen sind, und sie behaupten
auch, mit einem Koffer dermaßen fertig zu werden, daß er
immer wie feldmarschmäßig gepackt erscheint. Aber wer den
Wahrheitsbeweis konstruieren will, wird sich nicht nach dem
Deckblatt allein richten, sondern tiefer greifen müssen. Und
da kommt ein gleiches Durcheinander und eine wirre Zer-
knautschung. Und woran das alles liegt? Der Reise-Koffer
mit seinem Inhalt wird unterwegs aus unserem Diener unser
Herr; er erfordert Zeit, Umsicht, Obacht, Trinkgelber. Und ist
er nicht da, wenn er zur Stelle sein soll, hilft alles Speltateln
nichts.

Als ob der moderne und mit wirklich großer Meisterhaft
gebaute Koffer uns noch ein bißchen Extra-Aerger bereiten
wollte, tritt er zu allermeist in derselben braunroten Uniform
auf. Um ihn werden, um ihn leichter aus einem kleinen Ge-
birge von gleichen Fabrikaten auf den Bahnhöfen herauszu-
finden, ein oder mehrere Streifen in allen möglichen Farben
gezogen. Das sieht dann außerordentlich anmutig und bunt
aus, aber dem Besitzer flirrt und schwirrt die Malerei vor den
Augen; denn zu dem Streifenmuster kommen noch die vielen
aufgeklebten Adress-Zettel der Hotels. Haben möchte man sei-
nen Koffer-Anhang in tunlichster Eile, aber das Bekommen
wird durch den Lehrjahrs erschwert: „Zerreißen kann sich nie-
mand.“ Das beste Vordrittel bleibt immer das Trinkgeld.

Der Reisekoffer wird zum Herrn seines Besitzers nament-
lich bei der Ankunft im Gasthof. Des Koffers Wich-
tigkeit verrät das Portemonnaie seines Inhabers und es ist
ja auch oft nicht anders möglich. Aber ein kleines, schmerz-
haftes Gefühl wird doch wach, wenn der Keuling schaut, wie
das Nebenächliche ein Hauptmoment in der Charakterisierung
seiner Person wird. Und dabei mag der Koffer den verschie-
densten Inhalt bergen, Orden oder die nötigsten menschlichen
Hüllen für die Reisezeit.

Zwei Arten des Menschengeschlechts allein sind dem Koffer
über; diejenigen Angehörigen der generis masculini, die das
Reisen als ihr eigenstes Wissen betonen, denen auch ein
Duzend solcher Bauten nichts Abschreckendes bietet, und die
Mode-Damen. Je mehr, je besser, sagt diese, und wenn die
sechs Mode-Koffer und Kofferchen einer einzigen eleganten
Weiblichkeit in diesen schlechten Zeiten auch nicht mehr so
häufig sind, zu zweien oder dreien reicht der Staat doch, zumal
wenn noch keine Schluss-Abrechnung über den Etat stattgefun-
den hat. Leichter Sinn, schwerer Koffer!

Der Koffer bereitet Beteiligten und Unbeteiligten seine
Umlasten, und darum taucht die moderne Reisetasche wieder als
seine Konkurrentin auf, und ferner der Rucksack. Natürlich
schaut der Herr Koffer diese Domestiken nur über die Achsel an,
aber weiß, Tasche und Rucksack mögen wohl die Welt erobern,
aber nicht seine Welt. Er allein kann die Schätze bergen, die
salonfähig machen.

Reise und Reisekoffer! Viele Wünsche und viele Hoff-
nungen sind damit verwoben, und steht der Koffer, wenn es
zum Einpacken geht, mitten im Zimmer, dann wird er mit einer
gewissen Andacht und Ehrfurcht behandelt. Kommt er nach
Schluss der Reise — Undank ist nun mal allgemeiner Lohn —
wieder auf denselben Fleck, dann gibt's manchen Stoß und
Tritt beim Auspacken. Und darnach steht er verstaubt und
vergesen auf dem Boden.

Vermischtes.

Vor einigen Tagen verschwand aus Posen vom dortigen Regiment Jäger zu Pferde der Rittmeister der 4. Eskadron, des Artz, nachdem er vorher einen Brief in seiner Wohnung hinterlassen hatte, über dessen Inhalt strengstes Stillschweigen beobachtet wurde. Am Tage vorher hatte der Rittmeister auf dem Truppenübungsplatz Sawiza Übungen abgehalten und dort die Eskadron arg „geschliffen“. Später ließ er die Eskadron noch einmal zum Dienst antreten, wobei er es ganz besonders auf die Unteroffiziere abgesehen hatte. Sämtliche Unteroffiziere mit dem Wachtmeister an der Spitze ersuchten nun den Oberleutnant von Wedel, gegen den Rittmeister Anzeige zu erstatten. Wedel hatte daraufhin eine persönliche Unterredung mit des Artz, und am anderen Morgen erschien dieser nicht zum Dienst. Er war spurlos verschwunden, nur der Brief an den Bataillonskommandeur lag auf dem Tisch. Es lag also Fahnenflucht vor. Jetzt melden die Posener Blätter, daß die Flucht des Rittmeisters in ... homosexuellen Vergehungen mit Untergebenen ihren Grund hat. Bisher hat man von dem Flüchtigen noch keine Spur; man nimmt aber an, daß sich des Artz nach der Schweiz gewandt hat. Die Sache erregt in Offiziers- und Gesellschaftskreisen das größte Aufsehen.

Nobelpreis und Fatum. Man behauptet scherzhaft, der Nobelpreis wirke tödlich. In der Tat sind auffallend viele mit dem Nobelpreise ausgezeichnete Männer bald, nachdem sie ihn empfangen hatten, aus dem Leben geschieden. Ob dies wohl der Grund dafür ist, daß die Preisrichter den Nobelpreis für Literatur im Herbst an zwei Schriftsteller verleihen wollen, die noch in der vollen Blüte des Lebens und der Schaffenskraft stehen? Die Belgier Maurice Maeterlinck und Emile Verhaeren sollen ihn erhalten.

Annie Dirlens und der Zollwächter. Die Wiener Sonbrette Annie Dirlens, die früher der Leipziger Operette angehörte und später den Baron Hammerstein heiratete, hatte im Oktober vorigen Jahres bei der Heimkehr von einem Jagdausflug im Automobil in Simmering ein peinliches Abenteuer zu bestehen. Der Zollwächter entdeckte einen Hasen und drei Rebhühner, die Jagdbeute, die die Begleiter der Frau Dirlens anzugeben vergessen hatten. Frau Dirlens soll gesagt haben: „Der Mensch mag sich aufhängen! Er mag lieber auf was anderes schauen als auf Automobile!“ Der Zollwächter klagte wegen Beleidigung, und Frau Dirlens wurde zu tausend Kronen Geldstrafe verurteilt; sie legte aber Berufung ein. Der damalige Begleiter der Dame, ein Oberleutnant, gab nunmehr an, die Äußerung könne nicht gefallen sein, er hätte sie sonst hören müssen. Der Gerichtshof sprach Frau Dirlens frei.

Vom Büchermarkt.

Eine Volksliednummer hat die „Neue Musik-Zeitung“ in Stuttgart soeben herausgegeben. Ernstes und Heiteres steht in rechtem Verhältnisse zueinander. Prof. Fritz Borch, Dr. v. Mojizovic, Dr. Hans Zimmer, der bekannte Violoncellist, Kammervirtuos Heinrich Scherrer in München, beleuchten das Volkslied von den verschiedensten Seiten. Neben der Abhandlung über die neue kritische Ausgabe Grisebachs von „Des Knaben Wunderhorn“ finden wir einen ebenso amüsanten wie treffenden Aufsatz: „Der Gassenhauer“ von Ludwig Riemann. Kostliches wird gesagt in einem Artikel „Was ist trivial?“, der verschiedenen „Lieblingen“ des deutschen Liedes etwas unsanft, aber nicht ungerecht zu Leibe geht. Die Musikbeilage bringt ein deutsches und zwei schwedische Volkslieder. Die Neue Musik-Zeitung kostet im Vierteljahr nur M. 1.50. Probenummern dieser gebiegen populären Fachzeitschrift versendet kostenlos an jede Adresse der Verlag von Carl Grüniger in Stuttgart.

Zum Mitnehmen in die Ferien. Soeben erschien das 60. Tausend eines reizend ausgestatteten Taschenliederbuches für Schule und Haus: Deutscher Liebertexte. 311 Liebertexte. Zusammengestellt von Karl Weise. Preis steif geheftet M. 2, gebunden 30 A. (Verlag von A. Anton u. Co., Berlin W. 30, Knyffhäuserstraße 14.) Allen Eltern, die ihre Kinder vor den Einflüssen der Gassenhauer schützen wollen, kann nur geraten werden, den Kindern das Büchlein in die Hand zu geben.

Am Familientisch.

Auflösungen zu Nr. 148.

Füllrätsel:

1. Rot
2. Tra
3. Neu
4. Ast
5. Alm
6. Rad
7. Rum

Die mittlere Reihe: Breslau.

Anagram: Gesang — Ganges.

Rebus: Aus einer hoffärtigen Gans wird doch nie ein Schwan.

Richtige Auflösungen schickten ein: 1. Karl Berabo-Wiesbaden. — 2. Betty Bismann-Wiesbaden. — 3. Karl Reiser-Wiesbaden. — 4. Clara Scheffler-Frankfurt a. M. — 5. Franz Dietel-Höchst a. M. — 6. Albert Häuser-Niederwalluf. — 7. Anna Bad-Schierstein. — 8. M. Horcher-Schierstein. — 9. A. Meuser-Biebrich. — 10. E. Overide-Biebrich.

* * *

Logogriph.

Mit S zur Vorzeit lenkt's den Sinn.
Mit W trägt es uns rasch dahin.
Mit M, was uns erfreuen kann
Als Freund und quälen als Tyrann.
Mit S such's im Westfalenland,
Aus deutscher Sag' auch ist's bekannt.
Ein Zeichen spricht französisch aus:
Mit B führt es ins Ritterhaus.
Mit G dem Mimen ist's von Wert,
Wird gern recht hoch und — oft begehrt. S.

Ergänzungsrätsel.

—m, Mo—, Na—, St—, S—z, —ane.

Anstelle der Striche sind passende Buchstaben und zwar jedesmal die gleiche Anzahl, zu setzen, so daß bekannte Hauptwörter entstehen. Die eingefügten Buchstaben müssen im Zusammenhang gelesen eine sportliche Veranstaltung bezeichnen.

Tauschrätsel.

Sund, Nabe, Mond, Mais, Huber, Loge, Bader, Mai.
Von jedem Wort ist durch Umtausch eines Buchstabens ein neues Hauptwort zu bilden, wie aus „Rind“ das Wort „Wind“ oder „Rand“ oder „Nied“ oder „Ring“. Die neu eingefügten Buchstaben müssen im Zusammenhang eine bekannte europäische Hafenstadt bezeichnen.

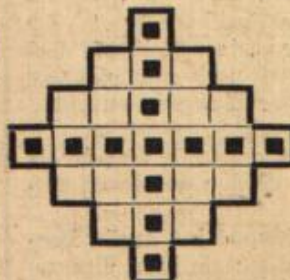
Füllrätsel.

.nl, .ei., A...r, Dh...., La, ...se,
Ju...f...ei.e, R...ung, Wi...st, S...f
Statt der Punkte sind passende Buchstaben zu setzen, so daß bekannte Hauptwörter entstehen. Die angefügten Buchstaben ergeben im Zusammenhang einen Sinnspruch.

Rätsel.

Ist vorwärts und rückwärts gelesen gleich.
Am Meer ist's, wie bei Fluß und Teich.
Auch ist's — o wie ich's hasse —
In meiner Kasse.

Diamant-Rätsel.



1. Teil des Jahres
2. Musikinstrument
3. Aufbewahrungsraum
4. König aus der Nibelungen Sage
5. Form des Wassers

In die Felder vorstehender Figur sind die Buchstaben A A A, E E E, G G, I I, L L, M M, N N, O, R, S, T, Z Z derart einzutragen, daß die mittlere wagerechte und senkrechte Reihe gleichlautend ist und die wagerechten Reihen Wörter von der beigefügten Bedeutung bilden.

Der Landwirt.

Wochenbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Die Zeitschrift ist nur zusammen mit dem Wiesbadener General-Anzeiger im Abonnement zu beziehen. — Anzeigen aus der Stadt und dem Regierungsbezirk Wiesbaden die Petitzeile 15 Pfg., die Reklamezeile 60 Pfg.; alle anderen Anzeigen 20 Pfg., die Reklamezeile 100 Pfg. Rabatt nach anliegendem Tarif.

Nr. 6.

Wiesbaden, 1. Juli

1908.

Krankheiten der Steinobstbäume (Moniliakrankheit, Blätterkrankheit usw.)

Nachdruck verboten.

Von F. Rosäa.

Viel rühren die Krankheiten der Steinobstbäume davon her, daß man Schwindsuchtscandidaten pflanzt und solche Bäume, die in der betreffenden Gegend nicht widerstandsfähig sind. In sehr vielen Fällen ist der Ursprung der in Rede stehenden Krankheiten an Steinobstbäumen Pilzwucherung, jedoch aber auch werden viele Krankheiten durch Witterungseinflüsse und plötzlichen Temperaturwechsel im Winter herbeigeführt. In der jüngsten Zeit tritt auf Kirschen- und Pflaumenbäumen die Monilia-Krankheit in manchen Gegenden vernichtend auf. Diese noch neuere Krankheit wird durch einen Pilz verursacht und die Sporen können von einem Baume zum anderen übertragen werden. Der Pilz macht sich in stecknadelkopfgroßen Polsterungen auf einzelnen Früchten, mögen sie reif oder unreif sein, breit. Mit der Zeit bilden sich aus diesen kleinen Polsterungen größere Flecke und der Pilz bewirkt, daß die Früchte braun und nach einiger Zeit faul werden. Der Pilz vermehrt sich sehr schnell und hat die Eigenschaft an sich, daß die Sporen an Wunden und ganz besonders an kleinen Wundrändern sich flott ausbreiten und nach Belieben wuchern und keimen. Aprikosen und Pfirsiche werden auch in manchen Jahren von diesem Pilz befallen. Gelbe Pflaumen u. rote Pfirsiche erhalten durch diese Pilzwucherungen eine braune Farbe u. dieses ist das beste Zeichen, daß der Pilz *Monilia fructigena* Pers wuchert. Hängen solche braungefärbte Pflaumen, Kirschen, Pfirsiche oder Aprikosen an den Bäumen, so nehme man die eingetrockneten Früchte von allen Bäumen und verbrenne sie. Nichts seltenes ist es, daß in manchen Jahren die Pflaumen-, Kirsch- und Pfirsichernten durch diesen Pilz vernichtet werden. Die abgefallenen braunen Früchte sind gleichfalls zu verbrennen. Mit allen Mitteln wird sowohl auf dem Lande wie in der Stadt die Monilia-Krankheit bekämpft durch sorgfältiges Abpflücken der an den Bäumen eingetrockneten Früchte, weil die Ruinierung der in Frage stehenden Obstbäume durch diesen Pilz groß sein kann. Neben der Vernichtung der kranken Früchte sind die betreffenden kranken Bäume noch mit Kaliumsulfit im Sommer und Herbst zu besprühen. In einem Topf auf dem Feuer kocht man 4 Kilo gebrannten Kalk, 19½ Liter Wasser und 11 Kilo Schwefel. Dieses wird tüchtig durcheinander gerührt und alsbald ist das Wasser verdampft, so daß die Kaliumsulfitbrühe eine braune Farbe bekommt. Hierauf ist die klare Flüssigkeit von dem am Boden stehenden Schlamm abzugießen und die klare Flüssigkeit wird in einen großen Bottich geschüttet, mit 390 Liter Wasser verdünnt und gerührt. Mit dieser Lösung besprüht man alle Woche die kranken Bäume und Zwergobstarten. Die dicke Kaliumsulfitlösung wird in großen Glasbehältern aufbewahrt, jedoch muß beachtet werden, daß die mit Wasser verdünnte Lösung nach 50 Stunden die vernichtende Kraft verloren hat. Sind an diesen befallenen Steinobstbäumen auch Wundränder, so ist es unbedingt notwendig, im Sommer und Herbst diese Wundränder mit Kaliumsulfitlösung auszuwaschen, damit die keimenden Sporen des Pilzes vernichtet werden. Zu diesem Auswaschen ist etwas stärkere Kaliumsulfitlösung zu nehmen. Das Auswaschen der Wundränder und auch der Nagelspuren, die dadurch auf die Blattoberfläche kommen, daß mit genagelten Schuben die Kirschen-, Pflaumen- und Aprikosen geerntet sind, muß

mit Vorsicht geschehen. Ferner tritt auf Sauerkirschen, Süßkirschen, Pflaumen und Aprikosen der Pilz *Monilia cinerea* Bon verheerend auf. Dieser Pilz wuchert weniger an den Früchten der Steinobstbäume, sondern er ruiniert die jungen, einjährigen Triebe in der Vegetation und im Frühjahr nistet er sich in den Blüten ein und macht die ganze Blütenpracht und den Fruchtansatz zuschanden. Derselbe kann sich in so verheerender Weise an den Steinobstbäumen breit machen, daß ganze Äste von dem Pilz tot gemacht werden. Im Frühjahr, sobald die Blüten erscheinen, kommen an den Stielen der Blüten die Sporen und wuchern dort vermehrend in sichtbarer Weise. Das zweite Mal bilden sich die Sporen wiederum im Frühjahr, aber nicht an den Blütenstielen, sondern an den welken Trieben, die den ganzen Winter an den Bäumen, Spalieren usw. hängen geblieben sind. Auf Pfirsichen sieht man diese Krankheit selten, nur kann dieser Pilz auf den nackten Nektarinenarten da und dort sichtbar sein. Die befallenen Steinobstbäume sind im Frühjahr sofort nach der Blüte mehrere Male mit Kaliumsulfitlösung zu besprühen, aber vor allen Dingen ist danach zu streben, daß den ganzen Sommer, namentlich im Herbst, die welken Triebe glatt bis aufs gesunde Holz fortgeschnitten werden, damit die Wunden schnell vernarben und nicht so viele Säfte verlieren. Halbgetrocknete Äste oder ganz tote Äste, denen der Pilz den Todesstoß gegeben hat, sind im Sommer bis auf das gesunde Holz wegzuschneiden, um der Schnittfläche noch Gelegenheit zu geben, sich vor dem Winter zu vernarben. Ganz tote Äste, namentlich an Kirschbäumen, Frühpfirsichen und Frühpflaumenarten müssen im Frühjahr-Sommer, mindestens anfangs Oktober glatt bis zum Astring entfernt werden, aber ja nicht zu tief schneiden, weil dadurch Baumlöcher und der Darzfluk zutage tritt. Um diese Pilzkrankheit aus allen Gegenden zu verbannen, ist es notwendig, daß alle Obstbaumbesitzer die Steinobstbäume und die Zwergobstformen aus diesen Arten rund gehen und sämtliche welken Triebe abschneiden und verbrennen. Hierdurch wird dem Pilz *Monilia cinerea* Bon seine Wohnung, vielmehr seine Niststelle genommen und kann sich dann nicht entwickeln. Die Blätterkrankheiten bekämpft man durch Besprühen mit Kupfervitriolsodaabzüge. Man mischt etwa auf 1½ Kilo Kupfervitriol 1½ Kilo Soda, jedoch sollen diese Lösungen nicht heiß gemischt werden. Keineswegs ist aber zu unterlassen, daß die Blätter, welche vorzeitig abfallen, den ganzen Sommer und Herbst gesammelt und zum Verbrennen im Ofen kommen müssen. Diese Vorsicht ist deshalb als Gegenmittel nie zu verwerfen, weil die Blätter Dauersporen so mancher Krankheiten bergen, die dann im nächsten Frühjahr, sobald die warmen Märzwinde wehen, dieselben wiederum auf das junge Laub kommen, die Bäume dadurch schädigen und der Fruchttertrag vermindert wird. Nicht minder aber auch soll sofort nach Laubabfall alles Laub, welches schwarz ist, zusammengehaßt und verbrannt, aber nicht auf den Komposthaufen kommen. Schwarze Blätter am Spaliere, Cordons oder Zwergobst sollen den ganzen Sommer bis tief im Herbst abgepflückt werden, damit nicht die Pilzsporen gesunde Blätter anstecken. Oft fallen an jungen Spalieren die schwarzen Blätter alle ab, die Spaliere haben die Mitternächter verloren und bleiben dadurch zwei Jahre zurück. An Spalieren, seien es Pfirsiche, Aprikosen, bessere Pflaumen usw., die an einer Südseite stehen, trocknen oft die Blätter ein und schrumpfen zusammen. Der arge Sonnenbrand ist die Ursache der Erscheinung und an älteren Stammteilen der Spaliere bröckelt die Rinde ab. Damit der Sonnenbrand nicht zu sehr die Blätter austrocknet, besprüht man an heißen Tagen

die oberen und unteren Seiten der Blätter, aber auch die Stämme und Äste. Merkt man früh im Oktober, daß die Rinde abbröckelt, so schneide man die abgebröckelten Teile glatt ab und besprize den Stamm und die Äste mit Kalkmilch, die mit Holzasche vermischt ist. Dieser Wischanstrich schützt vor dem Erfrieren der zarten, verwundeten Rinde und heilt dieselbe vor dem Winter noch aus. Das Trocknen der Blätter ist nicht mit der bekannten Kränkelkrankheit der Pflirsche zu vergleichen, da diese Kränkelkrankheit von dem Pilz *Erysium* hervorgebracht ist. Bei Aprikosen ist diese Krankheit nicht recht sichtbar, und bringt auch keinen Schaden. Am verheerendsten ist die Kränkelkrankheit bei den Pflirschen an Spalieren, da durch das Kränkeln der Blätter die Saftzirkulation und das ganze Wachstum unterdrückt wird. Ist erschienen durch diese Krankheit kahle Triebe, die bald absterben und spätestens anfangs Oktober abgeschnitten werden müssen, damit die Wunde vernarbt. Im Herbst sollen die noch nicht abgefallenen Blätter ins Feuer kommen. Im Sommer empfiehlt es sich auch, die befallenen Spaliere an dunklen Tagen mit Vordellaiserbrühe oder mit 1/2prozentiger Kupferkalkbrühe zu besprizen. Ueberall dort, wie industrielle Betriebe schweflige Säure an die freie Luft abgeben und in Hochöfen- und Hüttenwerkgegenden kommen viel Krankheiten der Blätter, der Triebe und der Wurzel vor. Die Abgase, die an die freie Luft kommen, sind mit schwefliger Säure geschwängert und werden unoxidiert von dem Winde meilenweit getragen, treten dann in die Poren der Blätter und richten dort Schaden an. Die schweflige Säure hält sich in den Blättern nach Untersuchungen 12 Stunden lang unschadhaft, alsdann fällt der Schaden in die Augen durch die braungelben Flecken der Blätter und dadurch, daß dieselben bald abfallen. Feuchte Witterung vermehrt den Schaden durch die schweflige Säure. Der Boden wird in solchen Gegenden von dem Hüttenrauch vergast, es entsteht in dem Boden eine gasartige Stidluft, die sogar dazu führt, daß der Boden von Nährstoffen ausgewaschen wird. Selbstredend wird durch die schweflige Säure und den Hüttenrauch das Wachstum der Bäume mächtig gehemmt und die Wurzelsäule vermehrt. Ja sogar entsteht dadurch das Siechtum der Bäume und die Gelbfucht. Als Gegenmittel ist nur zu empfehlen, echte widerstandsfähige Sorten von Kirschen, Pflaumen, Pflirschen, Aprikosen usw. zu pflanzen, weil empfindliche Sorten, namentlich Pflirsche, am meisten leiden würden. Die Wurzelsäule erscheint auch dann, wenn die Wurzeln an jungen Bäumen schlecht geschnitten und nicht vernarben und in kaltem Boden stehen. Bei älteren Kirschen, Pflirschen und Aprikosen ist dann auch leicht die Wurzelsäule zu vergegenwärtigen, wenn die Bäume in bindigem, ganz feuchtem Boden vegetieren. Gleichfalls tritt die Wurzelsäule bei allen Steinobstbäumen in verheerender Weise auf, wenn die jungen Bäume vor dem Anwachsen zuviel konzentrierte, künstliche Düngemittel erhalten und vielleicht Abfälle von rohem Fleisch oder tote Kagen, tote Hunde an den Wurzeln bekommen haben. Die Wurzeln treiben in das rohe Fleisch, die Saugwurzeln verfaulen fortwährend und ziehen die anderen großen Wurzeln mit in Mitleidenschaft, so daß das Wachstum zurückbleibt. Junge Bäume, die faule Wurzeln haben, werden im Frühjahr oder Herbst ausgegraben, die faulen Wurzeln bis auf das gesunde Holz zurückgeschnitten, die Schnittflächen und die Wurzeln mit einem Brei von Holzasche und Lehm bestreicht und dann neu in neue Erde gepflanzt. Bei alten Steinobstbäumen, die in nassem Boden stehen, gräbt man im Herbst oder Frühjahr die alte Erde um den Bäumen weg und schneidet die angefaulten Wurzeln, soweit man dieselben kriegen kann, glatt ab und bestreicht die Schnittflächen mit Lehm vermischten Kuhhaaren. Alsdann wird der Boden mit trockenem Material als Bauschutt, Steinkohlenasche, gebrannten Kalk, Abfälle von Schiefer vermischt und dadurch das Erdreich verbessert, so daß die Steinobstbäume flotten Wuchs haben, weil die Wurzeln jetzt gesund bleiben. Unverweste Stoffe von Fleisch müssen entfernt und reiche Stickstoffnahrung vermieden werden. Genannte Mittel geben den Steinobstbäumen wieder die Kraft, ein reiches Wurzelvermögen zu bilden —, so daß das Wachstum der Bäume einen reichen Fruchtsertrag im Gefolge hat.

Silchzucht.

— Das naturgemäße Erstlingsfutter für die entbotterten Winterlaicher Salmonidenbrütlinge. Als solches wird seit jeher allorts nur frische (angeblich nicht über einen Tag alte)

Schweinsleber, fein vermahlen mit Ei zu einer Emulsion verührt gefüttert. Daß diese Erstlingsnahrung für den der Biologie (Lebenslehre) der Forellen kundigen Züchter nicht als eine naturgemäße gelten kann, wird jeder zugeben müssen, dem der Nährwert Warmblütlerfleisch, Fischen gegenüber, bekannt ist. Fische sind kaltblütige, nur von kaltblütigen Tieren lebende fleischfressende Nektare, denen Warmblütlerfleisch nicht zusagt, weil ihre Organisation darauf nicht eingerichtet ist. Entschieden ist die weniger als jedes andere Warmblütlerfleisch nahrhafte Leber das naturgemäße Ersatzfutter für die entbotterten Brütlinge, die in dieser heikelsten Lebensperiode überhaupt mit Ersatzfutter, geschweige denn mit dem unpassendsten, nicht gefüttert werden sollten. Allerdings bietet die Natur zu der Zeit, in welcher die Brütlinge aus der Dotterfackel in die Ferkelzeitungsperiode treten, noch kein passendes, lebendes Naturfutter und deshalb muß der Züchter zum Ersatzfutter greifen, doch immerhin: wozu in die Ferne schweifen, wenn das Gute so nahe liegt? Ist der Salmonidenzüchter nicht in der Lage, seinen entbotterten Brütlingen lebendes Naturfutter zu bieten, dann biete er ihnen zum wenigsten solches totes, das ihm die Natur das ganze Jahr in Hülle und Fülle in den Fischen und Weichtieren bietet. Muscheltiere (*Unioanadonta cyanea*) kommen im Nährwerte, Fischen gegenüber, fast den lebenden Crustaceen gleich. Sie lassen sich in jeder Wasserlache den ganzen Winter über lebend (winterchlafend) ebenso aufbewahren, wie die im Herbst ausgekästeten ausgiebigen Weinbergschnecken (*Galix po matia*) im eingekapselten Zustande und jedem frostfreien Orte. Verfügt werden sie durch Enthüllen und so behandelt wie die beliebte frische Schweinsleber oder der sorgsame Salmonidenzüchter konserviere sich das Erstlings-Brütlingsfutter bis zur Verwendungszeit auf folgende sich bereits bewährte Weise: Im Spätherbste werden die aus den Schalen gelösten Muscheln oder die aus den Gehäusen gezogenen Schnecken fein vermahlen und der Fleischbrei in 4—6 Liter fassende, mit eingeriebenem Glasstopfen versehene Gläser fest eingelegt, gut verschlossen, allenfalls in heißem Wasser — ähnlich den Gemüse- und Obst-Konserven — pasteurisiert und so bis zum Gebrauche an temperiertem Orte passend aufbewahrt. Hat man an dem Vorrat im entscheidenden Momente nicht genug, so mische man den Tagesbedarf auch noch mit einem rohen Eidotter, falls man sich der Mühe dieser Konservebereitung nicht unterziehen will, dann reiche man den Brütlingen nur fein vermahlene, grätenfreie Fischfleisch allein oder mit Ei zu einer Emulsion verrührt. Die Fische werden von diesem naturgemäßen Ersatzfutter bei besserer Kräftigung 2—3 Mal rascher wachsen, als bei der bisher üblichen Erstlingsnahrung. Wer sich für diese Brütlingsmethode interessieren sollte, der versuche sie einmal und urteile nicht, wie üblich, ohne zu versuchen, im vor-, sondern erst im nachhinein.

Landwirtschaft.

— Achtung! Landwirte, beobachtet Euerer selber inbezug auf das Auftreten von pflanzlichen und tierischen Schädlingen! Legt Fanggürtel an die Obstbäume!

— Wenn der Alee des nächsten Frühjahrs die Hauptnahrung sein soll, dann ist anzuraten, alsbald nach der Ernte das Feld gut herzurichten und Rotklee, italienisches Raygras und Roggen anzusäen. Einen Schnitt erhält man dann im Herbst nicht mehr; aber der Roggen vermag sich so stark zu entwickeln, daß er die junge Alee- und Grassaat über den Winter schützt. Wenn die Witterungsverhältnisse nicht so ungünstig werden, ist Aussicht vorhanden, daß der junge Alee überwintert; ganz sicher ist es jedoch nicht. Widen oder Erbsen mitzusäen, kann nicht empfohlen werden. Wenn man für den Herbst noch Futter will, ist eine Ansaat mit Hafer, Widen und Erbsen anzuraten. Dieses Gemenge verspricht, Ende Juli oder Anfang August ausgefät, noch den größten Ertrag an Grünfutter. Gedrört kann dasselbe im Herbst, d. h. nach seiner entsprechenden Entwicklung, selbstverständlich nicht mehr werden.

— Erbsenbau mit Sommerfrucht. Wer Kenntnis und Gewandtheit besitzt, zweierlei Fruchtgattungen untereinander zu bauen, der kann leicht auf seinem Alee zwei recht günstige Ernten bekommen. Das ist namentlich der Fall bei den Erbsen. Wer Erbsen mit Sommerroggen oder mit Hafer oder mit Bohnen baut, der kann sehr leicht gerade soviel Erbsen gewinnen, als wenn er selbe allein baute. Es ist bei diesem Doppelbau hauptsächlich zu beobachten, daß nicht zu viel gesät

werde, denn sonst müßte eine der beiden Fruchtgattungen verkümmern. Das Grundstück muß zu einem beratigen Bau tief umgeackert werden, damit speziell der Roggen einen guten Stand bekommt und rasch vorwärts kommt. Ebenso muß auch gut gegesst werden, kurz das Feld muß recht gut verarbeitet sein. An Saatquantum rechnet man von jeder Fruchtgattung gleiche Teile und gibt diese Mischung nicht bloß eine herrliche Ernte, sondern auch recht viel und gutes Futter. Es sei daher dieses Verfahren besonders jenen warm empfohlen, welche die Erbsen in ihrem Futterwerte kennen und deshalb auch mit gutem Erfolge bauen wollen.

— Ehe man eine Maschine in Gebrauch nimmt, überzeuge man sich vor allen Dingen, ob kein defekter Teil an derselben vorhanden ist, oder irgend ein Teil fehlt, ferner, ob sämtliche Schraubenmutter genügend angezogen sind, was besonders bei Maschinen mit kompliziertem Getriebe unter keinen Umständen vergessen werden darf. Ferner sehe man zu, ob sich kein fremder Gegenstand zwischen den einzelnen Teilen der Maschine verborgen hält, denn gerade durch das Außerachtlassen dieser Vorsichtsmaßregel, durch das Nichtentfernen solcher Gegenstände entstehen die meisten Brüche bei Maschinen, ja man möchte fast die Behauptung aufstellen, 90 Prozen: der gesamten Brüche finden hier ihre Erklärung. Um dies feststellen zu können, benutze man die Maschine einige Momente im Leer gang und es wird sich sofort herausstellen, ob ein Mangelstand vorhanden ist oder nicht.

Für die Internationale Gartenbau-Ausstellung 1909 in Berlin hat der Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den preussischen Staaten ein Preisaus schreiben für den besten Plan zum Gesamtaufbau erlassen. Es konnte sich hierbei nicht darum handeln, schon jetzt eine endgültige Form für die Gestaltung und die einzelnen Gruppierungen zu erhalten, sondern sein eigentlicher Zweck war, neue Anregungen und verwertungsvolle Ideen für den einheitlichen Aufbau zu gewinnen. Dieses Ziel ist nach dem Urteil des Preisgerichts voll erreicht. Es waren 6 Entwürfe eingegangen, die zum Teil durch perspektivische Ansichten und Skizzen vortrefflich erläutert waren. Das Preisgericht sprach den ersten Preis von 500 M. dem Entwurf „Mailuit“ zu, als dessen Verfasser zur Überraschung des Kollegiums sich zwei Hörer der Kgl. Gärtnerlehranstalt in Dahlem, die Herren Gierth und Kullenberg, entpuppten. Der zweite Preis von 300 M. entfiel auf den Entwurf mit dem Kennwort „Achilleion“, der Herrn Kgl. Obgärtner Potente in Potsdam-Sanssouci zum Verfasser hatte. Dem dritten Entwurf „Dortus“ wurde der letzte Preis von 200 M. zuerkannt. Sein Verfasser ist Herr Architekt Schellenberg-Berlin. Weitere Auskunft über die Internationale Gartenbau-Ausstellung erteilt das Generalsekretariat Berlin, Invalidenstr. 42.

— Vertilgung von Ameisen. Zu vorstehendem Zweck wird n. a. das stark riechende Kerbelkraut empfohlen, das am Aufenthaltsort der Ameisen ausgelegt wird. — Auch in Zuckerwasser getränkte Schwämme werden ausgelegt. Die Tierchen sammeln sich in denselben, man gießt dann kochendes Wasser auf die Schwämme und wiederholt dieses Verfahren. — Ferner wird empfohlen, die Dienen öfter mit Karbolwasser aufzuwaschen und an den besetzten Stellen in Untertassen Petroleum aufzustellen. Die Brutstätten der Ameisen werden durch Abgießen von Karbolsäure sicher zerstört, was freilich in Wohnräumen wegen des bekannten Karbolgeruchs nicht immer durchführbar ist. — Wertwürdigerweise sind die Ameisen gegen die stärksten Gifte unempfindlich. Ein Gemisch von Honig und Strichnin z. B. mundet ihnen ganz vorzüglich und schadet dem Volk nicht im mindesten.

Golbfische zu erhalten. Das Absterben der Golbfische in Aquarien soll man dadurch verhüten, daß man einige Duzend Pflänzchen von Wasserlinsen, die man auf jedem stehenden Wasser findet, in die Gefäße bringt. — Auch andere Wasserpflanzen tragen zur Gesundheit der Fische bei.

Obst- und Gemüsebau. — Blumenpflege.

— Die Erziehung früher Tragbarkeit bei Sämlingsbäumen. Wenn man frühe Tragbarkeit von aus Samen erzogenen Obstpflanzen erlangen will, so erzieht man, um eine reichlichere Bewurzelung zu erhalten, die Bäumchen in den ersten Jahren in den Töpfen; durch das hierdurch nötig werdende öftere Verpflanzen wird dann eine größere Menge von Faserwurzeln erzeugt. Die so behandelten Bäumchen werden dann, ohne sie zu beschneiden, an einen warm gelegenen Ort

in kräftigem Boden 1 Meter weit von einander gepflanzt und wachsen nur zwar kräftig, aber doch so mäßig und bilden ihre Triebe so bald aus, daß man schon im 4. Jahre Früchte erzielen kann. Hier ist durch das Nichtbeschneiden oder doch nur sehr mäßiges Einstutzen der Zweige bzw. deren Spitzen in Verbindung mit warmem Stande und fruchtbarem Boden und den kurzen, aber zahlreichen Wurzeln, denen ein ebenso schwaches Astsystem entspricht, eine so früh eintretende Tragbarkeit ermöglicht, wie sonst niemals, da derartige Sämlinge gewöhnlich erst im 10. bis 12. Jahre ihre ersten Früchte zu tragen pflegen.

Welche Bäume am längsten Früchte tragen. Von allen Bäumen trägt der Birnbaum wohl am längsten, nämlich mehrere Jahrhunderte hindurch Früchte und es ist durchaus keine Seltenheit, daß bei dreihundertjährigen Bäumen eine reiche Ernte erzielt wurde. Birnbäume haben ein ungleich längeres Leben als z. B. Apfelbäume, die oft nur 100–150 Jahre lang Früchte tragen. Walnusbäume können bis zu 1000 Jahre alt werden und dabei noch gute Ernten tragen.

— Ein gutes Mittel zur Bekämpfung des Apfelbaumkrebes soll eine konzentrierte Eisenvitriollösung sein, die mit etwas Schwefelsäure angesäuert wurde. Die Krebswunden des zu behandelnden Baumes müssen bis auf gesundes Holz ausgeschnitten werden. Dann taucht man einen Lappen in die Lösung und reibt mit der Flüssigkeit die Wunden gründlich ein. Auf diese Weise sollen die Sporen des Pilzes, dem man die Krebswucherung zuschreibt, völlig vertilgt werden. Bekanntlich hat man zu gleicher Anwendung auch Solzeßig und Teer schon empfohlen.

— Die Erbbeeranten müssen sobald als möglich entfernt werden. Je eher man sie entfernt, desto besser ist es für die Pflanzen und die sich entwickelnden Früchte. Nur dort, wo man auf eine zahlreiche Vermehrung neuer Sorten rechnet, und weniger auf Ertrag achtet, findet das Belassen der Ranken eine gültige Begründung.

— Um die Gartenbohnen zu einem reichlichen Schotenanfang zu bringen, läßt man dieselben stehen, bis die obersten Blüten am Stengel fast alle aufgeblüht sind; alsdann ist die rechte Zeit, ihnen den Kopf abzubringen, jedoch nicht zu tief, damit das Rohr im Stengel nicht zu weit geöffnet werde. Ist nun die Witterung bergestalt günstig, daß weder zu brennende Hitze noch zu häufiger Regen einfällt, so auch vom Mehltau befreit bleiben, so geht keine Blüte verloren, sondern sie setzen alle an. Ein großer Vorteil besteht in folgender Methode zu pflanzen: Man wählt allemal, wenn es möglich ist, zur Saat Bohnen, die ein Jahr gelegen haben; diese tragen fast 2mal mehr als alle anderen. Dabei verfährt man bei den Pflanzen auf folgende Art: Erst pflanzt man 2 Reihen ganz nahe bei einander, dann bleibt ein Raum von 2 Fuß, hierauf wieder 2 Reihen ganz nahe bei einander, und so verfährt man mit dem ganzen Stück Land. Auf diese Art gewinnt man mehr Reihen, als wenn jede Reihe einen Fuß weit von der anderen absteht, und man hat Platz, sie vom Unkraut rein zu halten und ihnen zu rechter Zeit die Köpfe abzubringen. Auch können die Blüten sämtlich der freien Luft genießen, die ihnen zum Aufgehen unentbehrlich ist; ferner schadet ihnen der Wind nicht so viel und die Ernte ist dreimal vorteilhafter als sie es sonst sein würde.

— Das Pilzigwerden der Rettiche und Rabieschen wird verhütet, wenn der Boden gleichmäßig feucht gehalten wird. Dieses ist aber nicht oder nur selten durch fleißiges Begießen der Beete zu erreichen, denn die Oberfläche der Beete trocknet rasch ab. Besser ist das Bedecken der Beete mit Torfmull, der womöglich mit Sauche gut durchtränkt ist. Die genügende Feuchtigkeit und Bodenlockerung wird dadurch erhalten und nimmt wenigstens einen Teil der sich im Frühjahr stark häufenden Arbeiten weg.

— Um die Läuse von den Gurkenpflanzen im Mistbeet zu entfernen, mischt man einen Liter denaturierten Spiritus in eine große 10–15 Liter fassende Gießkanne Wasser und übergießt die Pflanzen tüchtig. Nachdem dieses geschehen, werden die Ranken gewendet und auch die Unterseiten der Blätter stark begossen, damit die Läuse auch von dort vertrieben werden.

— Salat, der jetzt gesät und vor dem Pflanzen ins freie Land erst noch ins Mistbeet pikiert wird, wächst bedeutend schneller und liefert schönere Köpfe als jener, der direkt vom Saatbeet ins Land gepflanzt wird.

— Instandhaltung des Blumengartens. Man darf die Blumen nicht wachsen lassen wie sie wollen, man muß viel-

mehr für eine gute Formgebung sorgen. Hierzu gehört vor allem das Auf- und Anbinden hoher, stengelreicher Gewächse, sowie das Niederhacken stark verästelter niedriger Pflanzen. Vom Wind beschädigte, abgeknickte Pflanzenstengel sind zu entfernen, ebenso gelbe Blätter. Etwa entstandene Lücken sind zu ergänzen. Der Boden ist aufzulockern, von Unkraut rein zu halten und bei großer Hitze mit verrottetem Dunge zu belegen. Sollten bei Sträuchern in der Belaubung Lücken entstehen, so fülle man sie mit herbeigezogenen Zweigen aus. Auf einem Reserverbeete ziehe man Reserverpflanzen heran, um solche anstelle von ausgegangenen zu pflanzen. Staudenpflanzen, überhaupt alle mit Wurzelsködern versehene Pflanzen, sind alle 3 bis 4 Jahre in frisches, kräftiges Erdreich an andere Stelle zu versetzen. Zwiebelgewächse sind nach dem Abwelken des Krautes aus der Erde zu nehmen, den Sommer über trocken aufzubewahren und im Herbst wieder, wenigstens die gegen den Frost unempfindlicheren, die anderen erst im Frühjahr in leichte, lockere Erde, je nach Größe und Stärke 5 bis 10 Zentimeter tief zu pflanzen.

— Die Farne (Farnkräuter) gehören zu unseren schönsten und zierlichsten Blattpflanzen und zeigen auch unsere Wälder Formen, welche an Pracht und Schönheit sich wohl ihren Verwandten in den Tropen an die Seite stellen können. Sie gedeihen, auch die fremdländischen, ganz gut zwischen den Doppelfestern unseres Wohnzimmers, wenn sie gegen brennende Sonnenstrahlen geschützt werden, oder zwischen anderen Pflanzen des temperierten, auch warmen Zimmers. Man gibt ihnen zur Hälfte Heide- oder Moos- und zur Hälfte Lauberde, auch wenn sie noch nicht ganz verwest ist, und dann noch ein wenig Sand. Im Freien pflanzt man die Farne unter Gehölz oder bildet von ihnen Gruppen unter großen Bäumen. Heiße Sonnenstrahlen vertragen sie im Sommer nicht. Zu den schönsten Farnen gehören folgende: die verschiedenen Haarfarne, die neuholländische Hainfarne, die große Schildfarne, der Zungen-Schneefarn, der goldgelbe Tüpfelfarn und der Saumfarn.

Für Haus und Herd.

— Strohüte blendend weiß zu waschen. Um Strohüte wieder wie neu herzustellen, empfiehlt sich folgendes Verfahren: Man laufe für 5 Pfg. Kleesalz — aufheben läßt sich eine größere Portion nicht gut, da das Salz sich leicht verflüchtigt — und löst die Hälfte davon in einer Tasse kochend heißer Milch auf. Die Masse gerinnt, sieht wie Käse aus, und mit diesem Gerinself wird der Hut gut abgebürstet. Man achte darauf, daß der Hut bei dieser Prozedur flach aufliegt, und man die Form nicht verbiegt. Sofort nach dem Bürsten das schnell geschehen muß, schwenke man den Hut gut mit kaltem Wasser ab und trockne ihn dann im Schatten. Sollte sich die Form verzogen haben, so bringe man sie, wenn der Hut halbtrocken, wieder in den ursprünglichen Zustand. Hüte mit

flachem, gradem Rand lege man zum Trocknen auf einen Tisch oder ein Brett und befestige den Rand, wenn er sich werfen sollte, mit starken Nadeln an das Brett. Da Kleesalz giftig, ist Vorsicht nötig.

— Entfernung von Rufflecken aus der Wäsche. Um die Flecken zu vertreiben, nimmt man eine Schale mit lauwarmem Wasser, tut einige Tropfen Schwefelsäure hinein, rührt das Wasser mit einem Holzstück um und taucht das besetzte Wäschestück hinein. Man zieht es so lange in dem Wasser hin und her, bis die Flecken blaß werden. Dann legt man die Wäsche in Lauge aus Seife und Soda, weicht sie über Nacht darin ein und wäscht sie dann gut aus. Kann man die Wäsche bleichen, werden die Flecken ganz verschwinden, ist dies nicht möglich, so findet man sie nach der ersten Wäsche, wenn auch sehr blaß, noch vor, sie gehen dann erst bei der zweiten Wäsche völlig fort. Auf ein Liter Wasser rechnet man vier Tropfen Schwefelsäure. Vorsicht ist anzuraten und besonders Acht zu geben, daß man keine Wunden an den Händen hat.

— Ein wirksames Mittel gegen Holzwürmer in Möbeln ist eine Auflösung von 5 Gramm Karbolsäure in 100 Gramm Wasser. Man bringt die Flüssigkeit mittels eines kleinen Pinsels oder mit einem Oeler, wie solche den Nähmaschinen beigegeben sind, in die Löcher. Wenn dies einige Male wiederholt wird, so werden dadurch alle Würmer und gleichzeitig auch ihre Brut zerstört. Aber nicht bloß Möbel, sondern auch das Gebälk in Häusern wird häufig durch Holzwürmer beschädigt; das Holz zeigt kleine runde Löcher, und feines Holzmehl findet sich vor. Zum Schutz werden Bau- und andere Hölzer, die nicht im Freien Verwendung finden, mit einer Quecksilberchlorid-, Kupfervitriol-, Zinkvitriol oder Zinkchloridlösung getränkt. Quecksilberchlorid wird am häufigsten benutzt; bedeutend billiger und ebenso wirksam ist Zinkchlorid. Man läßt die Hölzer gut austrocknen und streicht sie wiederholt mit Zinklösung an. Aus Möbeln werden ferner die Holzwürmer durch Benzin vertrieben. Die Löcher werden mit Benzin getränkt; es sterben dann nicht nur die Insekten, sondern auch die Larven und Eier gehen zu Grunde. Das Benzin ist aber äußerst feuergefährlich; die betr. Versuche dürfen nur bei Tage ausgeführt und der Raum erst dann mit Licht betreten werden, wenn der Benzingeruch verschwunden ist.

Das Absterben der Goldfische in Aquarien soll man dadurch verhüten, daß man einige Duzend Pflänzchen von Wasserlinsen, die man auf jedem stehenden Wasser findet, in die Gefäße bringt. — Auch andere Wasserpflanzen tragen zur Gesundheit der Fische bei.

H. H.

Verantwortlich für die Redaktion: i. B.: Paul Lorenz, für den Anzeigenteil: Carl Röstel; Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers Leybold & Franz-Bühler, sämtlich in Wiesbaden.

Aufbesserung zurückgebliebener Saaten.

Schlecht überwinterten oder sonst mangelhaft entwickelten Saaten (Weizen, Roggen, Gerste, etc.) kann aufgeholfen werden

1 L

durch Kopfdüngung mit Kalisilikat.

Kalisilikat kann nie schädlich wirken. Für diesen Zweck genügen im allgemeinen 200 kg Kalisilikat pr ha. oder 50 kg Kalisilikat pr Morgen. — Auskunft über Preis etc. erteilt die

Westdeutsche Eisenbahn-Gesellschaft, Abteilung Steinbrüche in Brohl a. Rh.

Junge schwere Schlachtenten.

Gebe von m. Zuchtschlächt- und Zuchtenten in gemischten Farben wieder junge Tiere zum Schlachten u. z. Zucht 16, gute, kräftig entwickelte, 1 Mt. alt, zur Mast, à St. 1,20 M., 2 Mon. alt, z. Schlachten u. zur Zucht, à St. 1,50 M. Gar. für leb. Ankunft, gesunde, kräft. u. gut entw. Tiere. Pers. p. Nachn. Bei Aufst. Rückp. erbeten. 12405

Franz Schlüter, Bestierweide,
Nr. Wiedenbrück,



Schweißfüße werden trocken und geruchlos durch Dr. Schäffers „Irica-Gelatol“. Verhindert Wundwerden, brennende Hitze in den Füßen u. spart Strümpfe u. Schuhwerk! Gar. gesundheitsunschädlich. Viele Dankscr. Preis ¼ Tube Mt. 2; ½ Tube Mt. 1,20 (auch in Briefm.). Allein echt nur von Dr. Schäffer & Co. Berlin 29, Besselstraße 15.

G. 19